

DER SCHULUNGS-BRIEF

FRONTAUSGABE

1. Folge 1943

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. / Berlin

Im gemeinsamen Einsatz grüßt mit Heil Hitler!

Gauschulungsamt der NSDAP

„Indem Ihr nun aber, meine Soldaten, so weit von Deutschland entfernt Fronten aufrichtet oder Fronten haltet, schützt Ihr im Verein mit unseren Verbündeten nicht nur Europa, sondern auch Eure eigene Heimat, das Deutsche Reich".

ADOLF HITLER.

Auguste Reber-Gruber:

Von unserer inneren Kraft

In allen großen Aufbrüchen unseres Volkes, wenn der Mann sich auf seine Aufgabe besann, das Leben in Zucht und Ordnung zu bringen, oder wenn aus Not und Kampf ein neues Volksbewußtsein erwachte, wurde auch die Frage nach der Stellung und Aufgabe der Frau neu geformt. So war es auch 1933. Es kam darauf an, daß die Doppelheit Mann-Frau eine Rückfindung zu den natürlichen Gesetzen des Lebens, zu den biologischen, artgerechten und kulturellen Grundlagen bedeutete, denn davon mußte die innere Gesundung und Gesittung, die Kraft und Stärke unseres Volkes in seiner Zukunft bestimmt sein. Der Nationalsozialismus, der in jeder Erscheinung völkischen Seins nach ihren reinen natürlichen Bedingungen sucht, erkannte von Anfang an Art und Verhältnis männlicher und weiblicher Kräfte in der Gebundenheit „Volk".

Wie die Rasse Lebensgesetz und Gestaltungsprinzip ist, so ist damit aufs tiefste verbunden das Gesetz von der polaren Spannung, die zwischen Mann und Frau herrscht. Nur zwei gleichwertige Gleichstarke, wenn auch Wesensverschiedene, die ihr Eigenstes zu höchster Vollendung ausgebildet haben, ergeben eine Einheit, die gesundes Leben schafft. *Der männlichste Mann, die weiblichste Frau, verkörpert im Soldatentum und Muttertum, sind die Pole, zwischen denen Lebenswille und Schöpferkräfte erzeugt werden.*

Die Frau, die ihre Art und Haltung vergißt, die also intellektuell oder erotisch wird, ist dieselbe Erscheinung völkischen Abstiegs wie der Mann, der Werk und Tat verrät, einem verschwommenen Menschentum und Pazifismus huldigt oder im geistigen oder materiellen Rentnerdasein eine erstrebenswerte Lebensform erblickt.

Es ist nun unsere Überzeugung, daß die Frau, die im Mütterlichen verhaftet und verwurzelt ist, nicht nur den Blutstrom unseres Volkes unversiegbar und rein weiterleitet, sondern daß solch Frauentum auch im Seelischen Mutterschoß des Volkes bedeutet.

Wir nationalsozialistischen Frauen bemühen uns nicht, unseren Anteil am Leben der Nation festzustellen durch statistisch zu berechnende Leistungen als Hausfrau, Beamtin, Arbeiterin, Bäuerin, denn diese Leistung ist so selbstverständlich geworden, daß wir um ihre Anerkennung nicht zu kämpfen brauchen. Noch weniger fällt es uns ein, weibliches Schaffen der ebenso feststellbaren Leistung des Mannes gegenüberzuhalten. *Es geht uns darum, daß wir Frauen haben, die die deutsche Wohn- und Kinderstube zu einem unlösbaren Seelengrund für jeden Deutschen machen, der alle Deutschheit in ihren Wurzelkräften enthält.*

Nur so weichen wir der tödlichen Gefahr aus, welche die Völker der Welt heute zerstört und in vernichtende Kämpfe im Inneren und nach außen führt: daß wir an die Stelle einer veredelnden Kultur entseelte Zivilisation setzen. Mechanisierung des Lebens gegen Geist und Seele,

gegen den echten Wohnstubengeist, bedeutet Kälte und bald auch Erschöpfung. Kultur ist etwas Lebendiges und Wachsendes und muß in behutsame Pflege genommen werden. Sie wird genährt vom Lebensstrom des Volkes, und sie hat ihre feinsten Wurzeln in den Arbeiter-, Bauern- und Bürgerstuben der Nation. Keine Macht der Welt kann sie schaffen oder lebendig erhalten, wenn ihr dieser Wurzelgrund fehlt. Fleiß und Tüchtigkeit, Tapferkeit und Heldentum, Treue und Ehre, Einsatzbereitschaft und Liebe und hochgemutes Streben nach dem ewig Schönen, in dem das deutsche Wesen hör- und sichtbar spricht, strömen aus der warmen Geborgenheit und zugleich weltzugewandten Kraft des Hauses. Darum geht es uns.

Das alles schließt nicht aus, daß die Frau auch hinausgreift über den mütterlichen Bereich in die Weite des völkischen Lebens; ja wir glauben, daß die Frau nur dann ohne Schaden in die harte Sachlichkeit wirtschaftlicher Notwendigkeit oder in die Verantwortung um öffentliche Aufgaben gehen kann, wenn ihre Gebundenheit an den Lebensraum des Hauses erhalten bleibt. Leichter ist der Übergang da, wo es sich um volksmütterliche und pflegerische Aufgaben handelt, wo es zu helfen, zu heilen oder zu erziehen gilt, oder wo es um Gestaltung des Hauses oder um Kleidung und Schmuck, kurz um Steigerung des Daseins geht. Immer sehen wir die Frau da am richtigen Platz, wo sie an Aufgaben schafft, die noch Wärme und Blutnähe haben, menschliche Beziehungen enthalten oder doch wenigstens dem Lebendigen naheliegen und ihm noch irgendwie dienen können.

Über allem bekennen wir uns aber zum Kinde. Allein darin liegt unser Glaube an die Ewigkeit unseres Volkes und seine sich immer wieder verjüngende Kraft; in der Mutterschaft sehen wir das schaffende und erhaltende Prinzip, von dem alles ausgeht, um mit Goethe zu reden. *Der Kampf, in dem unser Volk steht, hat uns gezeigt, daß nur ein starkes Schwert das deutsche Leben nach außen, nur bereite Mütter das Leben im Innern sichern.*

Es ist das schönste und stärkste Anzeichen einer sich bildenden europäischen Ordnung, daß diese gläubige Ansicht und Überzeugung von Wesen und Wirkung des Weiblichen immer mehr Gemeingut jener Völker wird, die sich um den Kernpunkt Deutschland scharen. Ihre Frauen sind gekommen zu uns in den ersten Jahren nach dem Umbruch, oft mißtrauisch und beeinflußt von der Weltpresse, dann staunend ob der frischen Tatkraft der deutschen, angeblich so unterdrückten Frauen und endlich erkennend, daß der drohende Kampf mit dem Bolschewismus nicht zuletzt auf dem Gebiet der menschlichen Beziehungen eines Volkes ausgetragen werden wird. Man sah, daß die Frau in der Familie die lebenssichernde, seelische und sittliche Kraft eines Volkes bestimmt. Es ist überflüssig zu sagen, daß der Faschismus von Anfang an dieselben Wege ging wie der Nationalsozialismus und in der Gesundung der Familie die Garantie für das Leben des Volkes sah. Deshalb hat die Frauenbildung und Frauenarbeit beider Völker so viele Berührungspunkte. Spanien, Bulgarien, Rumänien, Slowakei, Finnland und andere bekennen sich heute ebenfalls zu gleichen Grundlagen völkischer Ordnung, und seine Frauen suchen die Gleichgerichtetheit mit uns, wenn auch Rasse und Volkstum manche Abweichungen ergeben.

An dieser europäischen Besinnung über Wesen und Verpflichtung der Frau ändert sich nichts in der großen Zeit der Prüfung und Bewährung, durch die wir hindurch

müssen. Wir Frauen, deren Völker heute in den gewaltigen Entscheidungskampf gegen Demokratie, Judentum und Bolschewismus getreten sind, müssen den Bereich unseres Tuns heute ausweiten bis hinein in den großen kämpferischen Auftrag, der unserem Volke wurde. Wir sind dadurch nur klarer geworden; *mit tapferer Bereitschaft verlassen die Geborgenheit ihres gewohnten Lebenskreises Millionen Frauen und Mädchen und stellen sich in die Breschen, die die Männer zurückgelassen.* Das geschieht aus derselben Sicht und deshalb mit ruhiger Selbstverständlichkeit: wir sehen das bedrohte Leben. Hier liegt immer die tiefste Verantwortung unseres Frauentums. Darum führt die Frau heute den Pflug, bedient die Hebel der stampfenden Maschinen, arbeitet fort an allen Plätzen, die der kämpfende Mann verlassen hat. Trotzdem stehen unsere Frauen nicht ohne innere Bindung zu ihrer Arbeit; neben dem Wissen um die Notwendigkeit ihres Tuns freuen sie sich über jede Anerkennung, sind stolz auf ihre Tätigkeit und streben nach Höchstleistung.

Immer aber wird die Frau ihren eigentlichen Platz im Hause sehen, und sie verläßt gern eine Arbeitsstelle, an der man sie nicht mehr braucht, um ins Haus zu gehen, wie sie auch umgekehrt gern die Arbeit außerhalb des Hauses ergreift, um den Lebensunterhalt der Familie zu verbessern. Auch in den gehobenen Berufen der Frau, wo die innere Berufung noch stärker als der Zwang zum Lebensunterhalt oder die Notwendigkeit des Einsatzes wirksam ist, bleibt die Einstellung im wesentlichen dieselbe: *Der Beruf darf das Weibliche in der Frau nicht überwinden.*

Wir haben bedeutende Frauen mit starken beruflichen Leistungen gesehen, die beste Hausfrauen und Mütter wurden, meist mit dem Opfer der Aufgabe ihres Berufes. Wir sehen aber auch mit besonderer Achtung auf die Frauen, deren Kraft auch die so schwierige Verbindung Beruf — Ehe — Mutterschaft meistert, obwohl wir uns bewußt sind, daß weibliches Wesen sich schwer teilen läßt und am stärksten ist, wenn es aus der Ganzheit seines Seins schaffen kann. Auch in den wissenschaftlichen Berufen bejahen wir den Einsatz der dazu berufenen Frau. Nicht soll die Frau beweisen, daß sie dasselbe kann wie der Mann, denn dann ist sie durch Mannesleistung jederzeit ersetzbar, sondern sie muß etwas hinzugeben zu jeder Arbeit aus weiblicher Haltung und Artung, die Lebensverbundenheit, Verinnerlichung, Blutnähe bedeutet und vor Mechanisierung und Spezialisierung, vor Lebensfremdheit und Entseelung bewahrt.

Wir deutschen Frauen sind uns wohl bewußt, daß wir gerade hier nicht von den Frauen der Demokratien verstanden werden, am wenigsten in US-Amerika. Wir lächeln, wenn wir an die Besuche amerikanischer Frauen denken, die uns immer zuerst fragten: Sind Sie ebenso bezahlt wie die Männer, haben Sie dieselbe Karriere vor sich? Die Frage nach Art und Inhalt unserer Arbeit, nach der Befriedigung, die sie gewährt, kam immer erst an zweiter Stelle. Es enttäuschte sie, daß wir es nicht so wichtig fanden, daß in USA. ein weiblicher Arbeitsminister amtiert, daß uns aber wichtiger die Arbeitsbedingungen und Arbeitsmöglichkeiten der Arbeiterin erschienen oder die Lage der Frauen und Kinder der Arbeitslosen.

Wir wissen, daß die Amerikanerin vielfach unter anderen Bedingungen lebt wie die deutsche Frau und daß Tradition, Gesellschaft, Umwelt und die Möglichkeiten

Das Kind
bedarf
keines Gestirns
und Planeten,
seine Mutter
ist sein Stern
und sein Planet;
denn das Glück
des Menschen
ruhet im
Menschen,
nicht im Stern,
ist mit ihm
erzeuget und
gewachsen
in seiner
Mutter Leib.

Paracelsus



dieses Landes aus ihr einen Typ bestimmter Prägung geformt haben.

Die Geschichte Amerikas brachte es mit sich, daß in den ersten Ansiedlungen die Frau in der Minderheit war. Die „Verehrung" der Frau in Amerika leitete sich aus ihrem Seltenheitswert ab, der bis zu einem gewissen Grad noch heute gilt. Die Frau ist sehr verwöhnt, der Mann nimmt ihr alle schwere Arbeit ab, unterstützt sie auch im Haushalt, wenn keine Dienstboten vorhanden sind, und macht keinerlei Anspruch auf Bedienung von seiten seiner Frau. Auch in einfachen Verhältnissen will der Mann, daß seine gepflegte, gut angezogene Frau einen Lebensstandard dokumentiert, den er gar nicht hat. Niemals geht dort die Frau so in ihrer häuslichen Arbeit auf wie in Deutschland. Die Amerikanerin ist wohl geschickt, auch reinlich, ihr Tisch ist aber sehr einfach, das Kochen darf nicht viel Mühe machen. In der deutschen Auffassung ist von der *Beseelung des Haushalts, von der großen Verantwortung die Rede, die die Hausfrau für die Gesundheit und den wirtschaftlichen Wohlstand ihrer Familie und damit auch ihres Volkes hat.*

Die Amerikanerin kennt die Sparsamkeit der deutschen Hausfrau nicht. Ihre technisierte rationalisierte Hauswirtschaft verband sich mit dem Geburtenrückgang; öde, allzu sachliche oder kitschige Wohnungen, schlechter Gesundheitszustand der Familie (Magenerkrankungen!), das Fehlen einer Volkskultur sprechen eine deutliche Sprache.

Das Familienleben der Amerikanerin ist für den Außenstehenden nicht leicht sichtbar. Der Herzlichkeit deutscher Gastfreundschaft steht dort eine liebenswürdige Formalität gegenüber. Doch ist zu beobachten, daß die Familie unter sich eine freie Beweglichkeit liebt. Die Kindererziehung zielt vor allem auf frühe Selbständigkeit. Das amerikanische Mädchen besucht oft länger die Schule als der Junge, der bald in den Erwerb muß. Meist steht auch die Frau höher in der Bildung als der Mann, was diesem nur erwünscht ist, denn er will durch sie seine gesellschaftliche Stellung verbessern. Er selbst hat wenig Zeit für kulturelle Dinge durch die Jagd nach dem Erwerb. Diese Bildung erwirbt sich die Frau weniger durch ein zielbewußtes straffes Studium wie bei uns in Deutschland, sondern durch Fortbildungsvereine und Lektüre. Bekannt ist, daß das Mädchen von der Ehe vor allem eine gute Versorgung erwartet und daß die Ehe sehr leicht und häufig geschieden wird. Grund ist oft ein vermindertes Einkommen des Ehemannes. Kinder machen dabei wenig Schwierigkeiten, denn weit über die Hälfte aller Ehen haben kein oder nur ein Kind. Die Amerikanerin erkennt die Verantwortung noch nicht an, die sie damit vor der Zukunft ihres Volkes und ihrer Rasse hat. Die Vermehrung liegt meist bei den erbminderwertigen Schichten, bei den Mischlingen oder den Negern.

Der Ehrgeiz der Amerikanerin liegt auf einem anderen Gebiet. Solange sie jung ist, ist es Mode und Körperpflege, d. h. vor allem äußere Aufmachung, bei der sie sich hervortun will. Es ist für unsere Begriffe aber wenig geschmackvoll, daß sie sich dabei der Mode unterwirft in einer Art, wie man es der sonst so „selbstbewußten" Amerikanerin gar nicht zutrauen möchte. Die in Massenfabrikation hergestellte Kleidung wirkt uniformiert, die Gesichter sehen wie Puppen aus und sind sich unheimlich ähnlich durch die starke Bemalung. Für den Schönheitssalon und das Modeatelier gibt die amerikanische Frau viel lieber Geld aus als für die Ausstattung ihres Heims,

wobei ihr allerdings auch die Befähigung für eine echte Wohnkultur mangeln würde. All das ist für uns ein Zeichen, wie weit die Entseelung durch den Materialismus schon fortgeschritten ist. Trotzdem gibt es natürlich auch eine breite, aber einflußlose Schicht gesunder Frauen in Farmerkreisen und als gewissen Mittelstand. Ihre Kinder dürfen als Soldaten für den Profitkapitalismus bluten.

Ist die Amerikanerin der mittleren und oberen Schicht älter geworden, so füllt sie ihre Zeit gern damit aus, daß sie irgendeine öffentliche „Mission" übernimmt. Handelt es sich um Wohltätigkeit, so wird sie vor allem mit Festen und Tanztees durchgeführt, wobei man auch öffentlich erwähnt wird.

Auch die zahlreichen Sekten der Kirche geben Gelegenheit zu gesellschaftlichem Auftreten und um eine Rolle zu spielen. Aber auch sonst finden sich noch mannigfache Gelegenheiten, Einfluß auszuüben, nicht zuletzt in den zahlreichen politisch ausgerichteten Klubs. Die Politik der Männer findet hier eine sehr wirksame, meist im Hintergrund bleibende Unterstützung. In anderen Vereinigungen geht es um Weltverbesserungspläne oder man kämpft um Frauenbildung und berufliche Besserstellung. Dabei zeigt sich die Frau oft recht fanatisch und rücksichtlos, unduldsam und unvernünftig.

Im Krieg haben die Frauenverbände mehr als je die Reklametrommel gerührt und begünstigten die Kriegsstimmung.

Es ist ein weltweiter Unterschied zwischen dieser Betriebsamkeit und dem, was die deutsche Frau in Krieg und Frieden in ihren Organisationen leistet. Die unermüdliche Hingabe und Dienstleistung, das stille Wirken, von dem die Öffentlichkeit nur den kleinsten Teil sieht und der als selbstverständlich empfundene Grundsatz: „Du bist nichts, dein Volk ist alles" wären in Amerika nicht denkbar.

Es hat uns zu denken gegeben, daß uns während der Olympiade in Berlin von Amerikanerinnen gesagt wurde: „Ihr Frauen im nationalsozialistischen Deutschland habt so ruhige und glückliche Gesichter." Sie bezeichneten dies als den stärksten Eindruck, den sie von Deutschland gewonnen hätten.

Die Amerikanerin altert früh, wird oft sogar sehr häßlich (siehe die Bilder der jungen und der gegenwärtigen Eleanor Roosevelt). Die amerikanischen Frauen sprachen selbst von der Verkrampfung, die auf den Gesichtern der Frauen ihrer Heimat sichtbar sei. Wir wissen, daß diese nur Platz greifen kann, wenn eine falsche Haltung die naturgewollte verdrängt.

Vielleicht ist es gerade die von uns angestrebte Echtheit und Natürlichkeit der Haltung, die uns jung erhält und die andererseits die Kräfte der Frau auch außerhalb des mütterlichen Bereiches zu Höchstleistungen kommen läßt.

Außerdem erscheint es uns wesentlicher, daß die Gesamtheit der Frauen unseres Volkes die Bindung an die große Gemeinschaft anerkennt und sich in ihr geborgen fühlt, nicht daß bloß eine Oberschicht den Reichtum des Landes genießt und auf Verwaltung und Politik einen mehr oder minder günstigen Einfluß hat. Wir wissen, wie die Frauen in Hollywood „leben", wir kennen die elenden Frauen und Kinder aus den Slums und wissen auch um die vielfache Not der Farmersfrauen. Auch wo äußerlich noch ein gewisser Wohlstand sichtbar wird, bei den kleinen weiblichen Angestellten, sieht das wahre Leben bedeutend anders aus. Ein unerbittlicher Konkurrenzkampf herrscht

hier. Die Arbeitslosigkeit droht als lastendes Gespenst immer wieder. Es betragen die Löhne der Arbeiterinnen meist nur 60 Prozent der Männerlöhne. Von Mutterschutz, Betriebsfürsorge, Freizeitgestaltung ist noch kaum die Rede. Ein Berufsstolz auf die Beherrschung der Arbeitsschwierigkeiten und eine Verbundenheit mit dem Betrieb sind in US-Amerika selten.

Wir deutschen Frauen sehen unsere Aufgaben klar und fest umrissen. Sie fordern von uns einen ganzen ungeteilten Einsatz, sie verlangen aber in jedem Falle unsere wesenseigene Frauenkraft, die immer im Mütterlichen wurzelt und ihre Vollendung in der großen Gemeinschaft des Volkes findet.

Wir werden die Ehre der Geschlechter darin sehen, daß jedes die gleichen Kräfte einsetzt und sich zu gleichen Pflichten bekennt, wenn auch in anderen Bereichen. Selbst dann, wenn Begabung und Notwendigkeit die Frau hinausweisen aus dem mütterlichen Auftrag, den der Lebenskreis des Hauses oder die lebensnahen Erfordernisse der Gemeinschaft umreißen, wollen wir die wahre und unmittelbare Wirkung der Frau nicht zerstört sehen, die aus den ewigen Kräften des Weiblichen strömt und damit den Ordnungen des Lebens nicht zuwiderläuft, die immer Beseelung der Dinge, liebendes Verstehen der menschlichen Beziehungen, Streben nach dem Schönen, Wärme und Geborgenheit und damit Steigerung des Daseins bedeutet. Höchster Auftrag und gültiger Sinn unseres weiblichen Seins bleibt überall die tapfere Lebensbejahung, besonders im Kinde.

Die innere Kraft des Mütterlichen im Weibe und des Soldatischen im Manne vereinigen sich, um die Wirklichkeit und den Mythus des ewigen Reiches aller Deutschen zu formen.



Der Feldpostbrief — Zeichnung von S. Lobisser

Karl Springenschmid:

Die größte Freude der Kompanie

Das war beim Sumpf 24, gleich hinter dem See 63 — bei uns in Lappland haben nämlich Seen und Sümpfe nicht Namen, sondern Nummern; denn es gibt so viele davon, daß die Namen nicht ausreichen! —, als sich der Obergefreite Ederl plötzlich, während die anderen im Bunker ruhig ihre Briefe lasen, ohne sichtbare Ursache laut auf die Schenkel schlug. „Mensch!" faßte er den Bernegger an, „Mensch!" und stieß den Schluifer zur Seite, sprang auf, „Mensch! Mensch!" am Klacher vorbei und warf die Arme hoch, als hätte er zu wenig Luft in seinem Brustkasten für so etwas Gewaltiges, das ihn da auf einmal gepackt hatte. Dabei war der Ederl von Natur aus ein ruhiger Mensch, ruhig, wie sie aus den Tiroler Bergen kommen, und die langen Monate in den Wäldern Lapplands hatten ihn, wie die ganze Kompanie, noch viel ruhiger gemacht; denn Gott hat den Menschen die Zeit geschenkt, so sagen die Finnen, die in diesem Walde daheim sind, „aber von der Eile hat er nichts gesagt!" Hast und Eile wird jedem in Lappland fremd. Wer es eilig hat, dem dauert der Krieg doppelt so lang.

So gab es nichts mehr im Leben, was den Obergefreiten Ederl oder sonst einen von der Kompanie aus der Fassung bringen konnte; denn alles, was der Krieg einer Kompanie in Lappland bescheren kann, hatte er ihnen schon beschert: schneidende Kälte, abgeriegelt im Wald, Schneesturm und Hunger, Nässe überall, wochenlang im Igel, dann wieder Iwan im Motti, alles im Wasser, brütende Hitze, eine Hölle voll Mücken und wieder Frost, schneidende Kälte, so ging hier das Leben! Was konnte also überhaupt noch in der Welt passieren, daß da einer plötzlich aufsprang und sich ohne Grund auf die Schenkel schlug?

Der Oberjäger Breitenfelder, ohne den Kopf zu heben, räusperte sich tief von unten herauf. Das war das Zeichen, daß ihn etwas in seiner Ruhe getroffen hatte. Der Ederl verstand sogleich, was dies bedeutete; denn der Oberjäger redete nicht gern und war in Lappland schweigsam wie ein Baum geworden. Das Räuspern sagte genug. So faßte sich denn der Ederl ein Herz, baute sich der ganzen Länge nach im Bunker auf, klappte die Absätze zusammen, so gut es ging, und rief, als gelte es einem ganzen Regiment:

„Obergefreiter Ederl meldet ein Kind!" —

Wenn in diesen Tagen der lange Ederl in seiner Eigenschaft als Kompaniemelder durch die Gegend beim Sumpf 24 und um den See 63 ging, kam es ihm vor, als wäre er im Garten des Paradieses. Die ganze Welt war verwandelt. Der Kompaniekoch, der dicke Lenz, sonst

Kinderfreude – Kinderstolz

Es gibt keinen größeren Adel für die Frau, als Mutter der Söhne und Töchter eines Volkes zu sein.

Adolf Hitler, Reichsparteitag 1933

In einem heldischen Sohn werden alle Mütter des Volkes geehrt und die eigene Mutter zutiefst beglückt

Der Freude am großen Sohn entspricht die Freude am kleinen Kind, die der Vater mit der Mutter teilt



Deutſcher
die Höchſt
Deines Volk
verkörpert
die deutſche

Niemand übertrifft
frau an Herzenstak
keit und Kamerad
hat es nicht nötig
fremden Vorbildern

Wir kämpfen für di
der Familie:
Sie iſt HE

cher Mann,
öchſtwerte
Volkstums
pert nur
tſche Frau!

ertrifft die deutſche
enstakt, an Sauber-
neradſchaft. Sie
nötig, ſich nach
bildern zu richten.

n für die Erhaltung

ſt HEIMAT!



Gepflegt und sauber in der Jugend und schön bis ins hohe Alter, das ist die deutsche Frau!



ein finsterer, abgründiger Mensch, die eine Hand in der Margarine, streckte ihm die andere entgegen und drückte sie stumm. Der Funker Luis fuhr aus seinem Bau, und halb zum Ederl, halb ins Mikrophon schrie er: „Ein Kind, jawohl! Kind, K wie Konrad, I wie Ida . . ., und gab es unverschlüsselt weiter. Der Schreiber Huber sprang, die Liste hoch in der Hand, aus dem Bunker und wollte den Namen wissen und weiß Gott was alles. Selbst der Spieß, der sonst mit nichts als mit sich selbst zufrieden war, bekam das Zucken um die Mundwinkel und hieb dem Ederl in den Rücken und meinte, mit so einem Anbauurlaub wär er zufrieden. Der ganze Kompaniegefechtsstand war in den hellsten Vaterfreuden und der Leutnant schüttelte dem Obergefreiten Ederl beide Hände und sagte eine schöne Gratulation. Das Kind, das irgendwo weit hinter den Bergen in Tirol in seinen Windeln strampelte, hatte die Männer in Lappland alle verwandelt, die finsteren wurden hell, die groben wurden fein, selbst die verschlossenen, die es in jeder Kompanie gibt, gingen auf, wenn auch nur für kurze Zeit, wie die Rosen in der Sonne.

So ist es: Nicht der Obergefreite Ederl, die ganze Kompanie hat das Kind bekommen! Es ist nicht das erste, es ist vielmehr das siebzehnte, seit wir in Lappland sind, und es wird nicht das letzte sein. Aber bei jedem Kind fängt die gleiche Freude wieder an. Es steckt eben doch in jedem Soldaten, selbst in dem ledigsten Junggesellen, insgeheim ein Vater, und gerade in denen, die das nicht wahrhaben wollen, am meisten.

So wird denn auch jedes deutsche „Lapplandkind" besonders gefeiert. Drei Tage und drei Nächte lang kommt der Ederl nicht aus dem Taumel heraus. Das sind nun einmal so die bestimmten Bräuche, die in den Wäldern von Lappland üblich geworden sind. Und das zwölftemal schon erzählt er, welches Rezept er für die Urlauber hat. Am vierten Tage erst beginnt das richtige Familienfest. Der Schluffer bringt die birkene Puppe, an der er heimlich in der Nachtzeit, ohne daß es die andern sahen, geschnitzt hat. Die Fernsprecher bringen eine Wiege daher, sorgsam gezimmert und mit zwei brennenden Herzen darin, und der dicke Koch steckt ihm mit dem finstersten Gesicht der Welt etwas zu, von dem keiner erfuhr, was es eigentlich war. Dann aber kommt der Leutnant mit seinem Stabe und besichtigt feierlich und ernst das Kind, dreht das Bild, das inzwischen eingetroffen ist, nach allen Seiten, gibt es die Runde weiter und sagt, es sei das schönste Kind, das er jemals gesehen habe; so etwas von Kind sei noch nicht dagewesen und im übrigen ganz der Ederl selber.

Wir Alten, die wir schon den andern Krieg hinter uns haben, wissen, daß es auch anders sein könnte, daß einer, dem seine Frau daheim ein Kind schenkt, verlacht wird, verspottet, weil doch das Leben im Krieg keinen Sinn mehr hat, weil doch alles verloren ist. Wir Alten wissen, warum unsere Kompanie damals keine Kinder bekam oder ihre Kinder verschwieg. So verstehen wir auch, was ein Fest wie dieses bedeutet: das Kind ist für die Kompanie das schönste Zeichen, daß der Tod — und geht er noch so hart mit uns um — trotz allem besiegt wird; denn dieser Krieg wird für das Leben, nicht für den Tod geführt, und in seinen Fahnen weht die helle Freude als Zeichen.

Dr. Lydia Ganzer:

Bewährung im Osten.

Noch lange nach dem Kriege wird der Osten für unser Volk die fortdauernde Leistungsprüfung bedeuten. Zähe und opfervolle Arbeit muß Jahrzehnte, in den vorgeschobenen Gebieten selbst Jahrhunderte der Vernachlässigung überwinden. Dies Gesetz des Raumes verpflichtet alle, Mann wie Frau, es erstreckt sich auf alle Berufe. Ob Fürsorgerin oder Lehrerin, ob Ärztin oder Kindergärtnerin, ob Ansiedlerbetreuerin, Beamtin oder Kaufmannsfrau. Die wartende Arbeit kann nur bewältigt werden mit fest zupackenden Händen, überall wird die Hingabe des Menschen gefordert, und Opferbringen im persönlichen Bereich gehört zu den stillen Selbstverständlichkeiten.

Pioniertum im weitesten Sinne des Wortes wird, wie in den Jahrhunderten der Ostkolonisation, auch heute gefordert und gebraucht.

Es ist eins der wunderbaren Kennzeichen unseres Blutes, daß deutsches Menschentum, wo immer es leben mag, nicht nur der kahlen Nützlichkeit dient, sondern in seiner Sauberkeit, seinem Verlangen nach schöner Umgebung zum selbstverständlichen Kulturträger wird. Auch in schwierigsten Verhältnissen bewährt sich diese Fähigkeit. Je primitiver die Verhältnisse, desto größer die Findigkeit, mit den einfachsten Mitteln aus menschenunwürdigen, schmutzstarrenden Behausungen ein sauberes deutsches Heim zu gestalten. Selbst in den schlimmsten Jahren polnischer Unterdrückung blieb auch im kümmerlichsten Lebenszuschnitt die Sauberkeit unterscheidendes, oft gehaßtes, immer heimlich bewundertes Merkmal aller Deutschen. Nicht einmal zur Tarnung hatten sie sich in die allgemeine Nachlässigkeit, den schleichenden Verfall mit hineingleiten lassen. Die klare Ordnung ihres Lebens wurde durchgehalten, aller Unterdrückung zum Trotz. In Märchen und Lied blieb deutsches Wort lebendig; überlastete Frauen stahlen sich die Zeit, ihre Kinder in der Muttersprache lesen und schreiben zu lehren. Viele dieser Kinder, herangewachsen, konnten in den ersten Wochen nach der Befreiung an schnell errichteten deutschen Schulen selber als Lehrkräfte wirken. Auch die Selbsthilfe der Deutschen untereinander wurde fast ausschließlich von der Familie getragen.

Es bewährte sich als Zelle völkischen Lebens
die Familie.

Gewiß, die alte Beschaulichkeit ist dahin, jene breite, unangefochtene Ruhe, die früher als Voraussetzung des Familienlebens galt. Auch das Haus ist dem dynamischen Gesetz unterworfen, dessen glühender Atem unsere Tage durchwebt, auch die Familie ist einbezogen in die schärfer werdende Anspannung unseres Arbeitslebens. Diese Notwendigkeit verpflichtet uns um so mehr, den innersten Kern der Familie trotzdem zu erhalten, auch wenn das Leibliche mitunter nur in Umrissen bewahrt werden kann. Nur die Völker werden

auch den Frieden gewinnen, die die Zellen ihres Lebens unter härtestem Druck gesund erhielten.

Noch lange werden wir in die starke, oft schwer erträgliche, doch unbedingt zu meisternde Spannung von Beruf und Haus, Familie und Arbeitswelt gestellt sein, eine Spannung, die nach keiner Seite aufgehoben werden kann. Bloßes Zurückziehen auf das Haus dürfte auf Jahrzehnte hinaus die Arbeitsnot unseres Volkes verbieten; ein Zurückziehen auf die Arbeit allein aber würde das Leben unseres Volkes in der Keimschicht alles Künftigen gefährden.

Nur im bolschewistischen System mußte die Fron zum Götzen wachsen, dem bedenkenlos alles in den Schlund geworfen wird: Sonntag, Feste, Familie, Freude und Schönheit des menschlichen Lebens.

Auch in der äußersten Anspannung soll in Deutschland die Frau nicht ihrem Weib- und Muttertum völlig entfremdet, sich ausschließlich als Faktor im Arbeitsprozeß entwertet finden. Neben ihrer selbstverständlichen Pflicht, Lücken im Arbeitsleben der Nation zu schließen, wird sie vor allem Hüterin und Bewahrerin der Wurzelschicht bleiben. Bei aller Vielfalt der Anforderungen werden ihr aus der Bindung an das Haus immer wieder die innersten Kräfte strömen.

Eine, wenn auch noch so verborgene Bindung an das Gesetz der Familie wird die beruflich tätige deutsche Frau immer davor bewahren, in ihrem ureigensten Wesen zersetzt zu werden. Nie wird sie sich in den Strudel des Massendenkens mit hineinziehen lassen, wie es der Bolschewismus angestrebt hatte.

In den eroberten Gebieten des Ostens wurde dem weitgehend industrialisierten Altreich bäuerlicher Boden hinzugewonnen und dadurch die Kraft des Bauerntums, seine unbewußte Mitgestaltung am Leben der Nation neu fruchtbar gemacht. Bäuerliches Denken, das in allen gesunden Zeiten Kinderreichtum als Segen betrachtete, wird den Willen zur großen Familie in unserm Volk noch freudiger machen. Die verhängnisvolle Trennung von Familie und Arbeitswelt wird zunächst im Osten in Erscheinung treten, das spätere Zusammenfallen beider Bereiche sich aber auf lange Zeiträume hin günstig für unser Volk auswirken.

Gerade die schaffensfrohe, mit der Kraft zur Planung begabte Frau findet im Osten ein weitgespanntes Feld, ohne den Boden der Familie zu verlassen. Berufliche Arbeit geht Hand in Hand mit Arbeit an und in der Familie. Keine Fähigkeit braucht zu verkümmern, keine muß aus dem Hause hinausgetragen werden. Die gesündesten und tatkräftigsten Frauen sollen im Osten Bäuerinnen auf großen Höfen werden.

Nur ein Wall lebenskräftigen Blutes kann den Osten für immer sichern. Lebensraum für viele, gesund und froh heranwachsende Kinder werden die Familien des Ostens sein, damit verbunden Lebensstätten deutscher Kultur.

In der Kultur des Hauses muß sich höheres Volkstum dokumentieren. Deshalb wird zur Heimholung deutschen Blutes erst nach gewissenhafter Prüfung, ob die Mutter „als maßgeblicher Erziehungsfaktor wirklich in der Lage ist, in Sprache und Charakter in ihren Kindern deutsche Wesensart zu entwickeln", einem Antrag auf Aufnahme in die Deutsche Volksliste zugestimmt.

Noch weniger als irgendwo sonst darf im Osten

kulturelles Leben



Über Jahrhunderte hinweg ist der deutsche Mann als „Haus-Vatter“ ebenso an den häuslichen Dingen beteiligt wie die Hausfrau an seiner Berufsarbeit. In Landwirtschaft, Einzelhandel und Gewerbe besteht dieser Zustand noch heute. Für den verantwortungsvollen Aufbau im Osten wird die kenntnisreiche und treue Frau den deutschen Mann unerläßlich ergänzen und ihrer Familie den Osten zur Heimat machen.

Zeichnung von Hein Pauser

als Luxus betrachtet werden. Kulturelle Arbeit ist eine der unentbehrlichsten Voraussetzungen zur Erhaltung der Volkstumsgrenzen. Ohne die Arbeit der Städte, die in den neu erschlossenen Gebieten Brennpunkte geistigen Lebens schufen, ohne die Überlegenheit der Einwanderer wären die Erfolge der mittelalterlichen Ostkolonisation undenkbar. Die kulturelle Trennungslinie ist eine der schärfsten zwischen zwei Völkern. Sie muß in unserer Zeit besonders deutlich gezogen werden, zumal die durch Jahrhunderte wirksamen konfessionellen Trennungslinien ihre Bedeutung verloren haben. Träger solcher Kultur zu sein ist eine der unablösbaren Aufgaben des Hauses.

Deshalb darf das Haus im Osten nicht im Zeichen seßhafter Heimverschlossenheit stehen; es muß offen und bereit sein für jede deutsche Aufgabe und jede Not. Eine weitgespannte, ausstrahlende Geselligkeit, deren Mittelpunkt das Haus ist, wird sich in den Städten des Ostens ebenso wie auf dem Lande bilden, als Ergänzung zu politischen Gemeinschaftsformen. Diese Geselligkeit wird allein durch ihr Vorhandensein verhindern, daß irgendwo gutes deutsches Blut der großen Verlassenheit verfällt und damit labil wird dem Fremden gegenüber. Keinesfalls wollen wir den Fehler begehen, durch Wegschenken deutschen Blutes die unterirdisch glimmende Gegnerschaft mit Führungselementen auszustatten. Das Bewußtsein unserer blutlichen Überlegenheit wird dann unzerstörbar sein, wenn es aufgenommen wird in die häusliche und gesellschaftliche Sitte.

Der Eindringlichkeit halber mag Selbstverständliches gesagt sein: daß eine so reiche und lebensvolle Familie nicht von der Frau allein getragen werden kann, sondern die Mitgestaltung des Mannes als unentbehrlich voraussetzt. Auch hier ist ein Unterschied wesentlich; es gilt, den stark mutterrechtlich bestimmten östlichen Verhältnissen das Bild der deutschen Familie entgegenzustellen, zu derem seelischen Gefüge der Vater so innig zugehört wie Mutter und Kind.

In wenigen Jahren sind wir als Volk aus der drückendsten Enge hineingestellt worden in eine Weite, die wir kaum zu fassen vermögen. Für diejenigen von uns, die noch an den Grenzen von Versailles sich wundrieben, gehört es zu den größten Geschenken des Lebens, daß unsere Kinder nicht in kleinräumiger Beschränkung aufwachsen müssen, sondern daß ihr Wille zur Leistung, ihre Freude am Abenteuer unverbogen eingehen können in den deutschen Raum, der Steigerung, dem Glanz des Reiches zu dienen. Alle Weite und Freiheit ihres Lebens jedoch wird die Kommenden nicht vergessen lassen, daß Führertum im deutschen Sinne Herrschaft und Dienst zugleich bedeutet, daß alle Wege vorgezeichnet sind von den deutschen Soldaten.

Bestem Erbe germanischer Herkunft wird jenes Frauentum verpflichtet sein, das in der Weite des Ostens heranwachsen kann: die deutsche Frau, die mit Sicherheit den großen Umkreis ihres Lebens meistert; die deutsche Frau, die jedem das Seine gibt, auch dem Fremden, und doch in selbstverständlicher Weise, ohne Überheblichkeit den Vorrang zu wahren weiß; die deutsche Frau im Osten, die führen kann, weil sie teilhat an einer Sendung, die so alt ist wie ihr deutsches Volk.

Am Pulsschlag der Heimat

Die Uhr des Bahnhofsturmes ist noch vom ersten Morgengrauen ein wenig verhängt, aber doch herrscht schon lebendiges Treiben auf den Bahnsteigen. Ruckartig strömen aus den Ausgängen Männer und Frauen aus der Umgegend. Auf dem rückwärtigen Bahnsteig sieht man einige Personen stehen, die auf den Schnellzug warten. Er führt auch Abteile für Wehrmachtangehörige. Da stehen Soldaten, deren Urlaub abgelaufen ist. Alle Angehörigen, die sich freimachen konnten, begleiten sie. Man spürt, wenn man an den Wartenden entlanggeht, daß wohl doch keine unnötigen Reisen gemacht werden. Gewiß, die Dame dort ..., das könnte wohl ..., aber man muß vorsichtig mit seinem Urteil sein. Wer weiß, welche Aufgabe sie übernommen hat und daher nun wie ein Geschäftsmann diesen D-Zug benutzen muß.

Vor dem Bahnhof haben sich die Menschen schon verteilt. Der größte Teil begibt sich links über die Brücke, die neben den Eisenbahnschienen über den großen Strom führt. Da hinten liegen die Betriebe. Man sieht sie kaum von der Bahn aus, da sie auch Tarnanstrich tragen, und in der Umgegend ist eine Fülle von Schrebergärten. Gefaßt und ernst sind die Gesichter der zur Arbeit eilenden Menschen. Manch einer ist dienstverpflichtet und muß nun seine lange Anfahrt schon viele Monate durchführen. Einst hatte er geglaubt, es würde nur eine kurze Aushilfszeit sein ..., aber das Bewußtsein notwendigen Arbeitseinsatzes ist bei allen vorhanden.

Wenig später laufen schon wieder neue Züge ein. Das geht so in den ganzen Morgenstunden. Dazu kommen zahlreiche Schaffende zu Fuß oder benutzen das Fahrrad. Zur Zeit des Schulbeginns mischen sich Buben und Mädel dazwischen, die in die zwei Oberschulen des Ortes gehen. Der graue Morgendunst hat sich gehoben, und nun kann man über den Fluß hinwegblicken, wo auf dem anderen Ufer auf steilem Felsen die alte Burg liegt. In den Straßen herrscht lebhaftes Treiben, denn die Geschäfte haben geöffnet. Hier und dort sieht man die Menschen zusammenstehen und neueste Meldungen austauschen. Ganz ohne Schlangestehen geht es auch nicht ab. Da freut man sich, daß der verwundete Sohn der Gemüsehändlerfrau in seinem kurzen Genesungsurlaub mit Hand anlegt, und dort drüben haben die Menschen eine selbstgewählte Ordnung durchgeführt. Im Geschäft nebenan ist allerdings ein Gedränge. Das soll nun auch besser werden, weil dort in Zukunft zwei Nachbarfrauen stundenweise beim Abwiegen mithelfen wollen.

So eine Stadt hat natürlich auch ihre Gerüchte. Beim Bürgermeister soll eingebrochen sein, und die Schinken

hätten am Eisengitter gehangen. Natürlich Unsinn, so etwas. Der Zaun ist längst zur Metallsammlung gekommen. Zwei Schinken hat er freilich, der Bürgermeister, aber — auf denen sitzt er ja, und die Besichtigung ist ja wohl unschicklich.

Auch im Betrieb ist der Humor die beste Waffe gegen falsche Parolen. Es geht hart zu, weil die Leistung nicht nur erreicht, sondern überboten werden muß. Soldaten der Arbeit — das Wort wurde nicht umsonst geprägt.

Das Gefühl einer inneren Kameradschaft verbindet die Schaffenden mit ihren Kameraden draußen im Kugelregen. Gemurrt wird nicht, denn wer es nicht weiß, der ahnt wenigstens, daß es um unseren Lebensraum geht. Schade, daß in diesem Betrieb die Kantine fehlt. Auch sonst wurde nicht viel für „Schönheit der Arbeit" geleistet. Wer die Jahre bis 1939 versäumt hat, um als aufgeschlossener Betriebsführer zu erreichen, was nur möglich war, wird heute manches vermissen. Das soll eine Lehre sein, die nationalsozialistischen Anregungen richtig zu verstehen! Im Mittelpunkt steht aber doch unser Mensch. Man freut sich, daß man dies gleich gegenüber in der Lehrlingswerkstatt auch spürt. Natürlich drängen die jungen Burschen danach, möglichst bald Soldat zu sein, aber vorerst werden sie von einem erprobten Meister, ihrem Lehrlingsvater, sachlich und gründlich ausgebildet. Nebenbei sind fast alle in der Flieger-Hitler-Jugend. In mancher Abendstunde entsteht ein Modell. Etliche tragen das Abzeichen der Segelfliegerprüfung.

In der Frühstückspause geht mancher Frontbrief von Hand zu Hand. Wie gut, daß die Soldaten mit dieser Selbstverständlichkeit von ihrem Einsatz nur berichten. Wer weiß, ob nicht mancher in der Heimat auch dadurch beschämt wird. Freilich, dort wo die Bomben der Gegner auf die Zivilbevölkerung fallen, beweist auch diese ihr echtes Heldentum, und unermüdlich geht die Arbeit weiter, wenn auch manchmal an einem anderen Platz.
Fremdvölkische Arbeiter und auch Kriegsgefangene stehen an mancherlei Arbeitsplätzen. Das Verhalten der Deutschen ist einwandfrei zu ihnen, aber mit Abstand. Manchmal jedoch muß besonders darauf hingewiesen werden. Sicher ist es nicht leicht, etwa als deutsche Frau dazwischen tätig zu sein. Aber gerade im grauen Alltag bewährt sich unsere Wesensart.

Auch sonst haben die Frauen es nicht einfach. Nicht nur im Beruf sind sie vielseitig eingespannt, sondern auch der Haushalt verlangt das ganze Geschick. Das größte Glück jedoch ist, daß die Kinder gesund aufwachsen. Für sie wird zuerst gesorgt, das gibt jeder zu, und um diese deutsche Zukunft geht es ja auch. Mancher Urlauber staunt, wie sehr sich vieles verschoben hat. Da scheint die Familie oft aufgelöst, alle stehen im Einsatz oder gehen auf Arbeit oder helfen mit, und wenn nur die Schulkinder das Altmaterial sammeln. Aber dieser vielseitige Einsatz ist eben auch Bewährung der Heimat und geschieht, um unseren Familien eine freie Zukunft zu erkämpfen.

Gestern abend war Zusammenkunft der Politischen Leiter unserer Ortsgruppe. Alles Männer, die trotz ihrer

Jahre und ihrer reichlichen Arbeit noch zusätzlich ihre Zelle und ihren Block betreuen. Der Ortsgruppenschulungsleiter hat schon recht, wenn er bei seinem kurzen Schulungsbericht darauf hinweist, wir kämpfen für Brot und Freiheit. „Freiheit und Brot", ja, das steht auch als unser nationalsozialistisches Programm über dem Hoheitszeichen bei jeder Tagesausgabe unseres „Völkischen Beobachters", der jetzt zwanzig Jahre unser Kampfblatt ist. Wenn einer hören könnte, mit welchen wirklichen Sorgen die Menschen zur Partei kommen und wie diese sich vielseitig einsetzt, er würde doch spüren, welcher Segen von dieser zusammengefaßten Volksgemeinschaft ausgeht. Freilich auch mancher überflüssige Zank und gelegentliche neidische Klatscherei werden dorthin gebracht. „Na, ihr müßt mal bei uns sein!", so sagt dann der Fronturlauber, der mit eindeutiger Handbewegung den Mist beiseiteschiebt.

Das Straßenbild ist wenig verändert, wie es scheint, aber wir schauen ja hinter die Auslagen der Schaufenster. Doch soll uns das nicht betrüben, und wer nicht genug „Ablenkung" zu haben meint, obwohl er doch noch mal ins Kino gehen kann oder seinen Garten hat oder am Zeitungsstand sich die Wochenzeitung „Das Reich" immer zurücklegen läßt, der denke nur an die anderen. Einige von den anderen kann er ja treffen. Drüben die neue Schule ist in ein Reservelazarett umgewandelt. Nachmittags ist Ausgang. Da begegnest du manchem, der seine Gliedmaßen opferte, aber wenn er mit dir spricht, dann sind seine Gedanken bei den Kameraden vorne, und er ist wütend, daß er nicht dabei sein darf.

Viel Arbeit, aber auch viel Liebe spüren wir allerorten am Pulsschlag der Heimat. Briefe und Gedanken gehen zu den Soldaten. Fürsorge herrscht in den Lazaretten. Angespannt schaffen die Betriebe. Erfüllt von der Größe der Zeit wird in der Schulstunde den Kindern das Rüstzeug gegeben. Wie sie sind, wird ja das nächste Geschlecht.

Unter Überwindung größter Schwierigkeiten zeigt die Arbeit der Hitler-Jugend schöne Erfolge. Und alles um uns herum spricht uns an. Unser getreuer Fluß trägt die Wogen in den Ozean, wo unsere tapfere Marine heldenhaft kämpft. Auf den Güterbahnhöfen werden die fertigen Waffen und Geräte verladen und gehen mit manchem Transport neuer Soldaten zum kämpfenden Heer. Stehst du bei der Burg oben, kannst du am Waldrand den Flugplatz sehen, und mit den Grüßen der Heimat fliegt manche Maschine zu neuem Einsatz.

Wie die Stimmung ist, fragst du? Die wechselt wie die Stunde des Tages. Erst war die Uhr am Bahnhof noch grau verhangen, zu Mittag wurde sie vom Sonnenschein getroffen, und nun zu abendlicher Stunde fangen ihre Leuchtziffern an zu glänzen. Die Stadt liegt dunkel da, aber hinter den verdunkelten Scheiben der Werkhallen geht die Arbeit weiter, und in den Stuben der Häuser geht der Herzschlag weiter der Menschen, die ihre Väter, Brüder und Söhne im härtesten Kampf wissen. „Weißt du, lieber Soldat, du müßtest nicht auf die Stimmung lauschen. Du mußt das Beständige sehen, die Haltung deines Volkes, und die ist wie deine. Ich glaube, du kannst getrost den Pulsschlag der Heimat fühlen."

H. H. Schacht.

Die Autorität des verwundeten Soldaten

Wer auf seinem Gebiet etwas Besonderes leistet, den nennt man eine Autorität in seinem Fach. Und ein Mensch von außerordentlichem Persönlichkeitswert übt mit dem, was er tut und was er sagt, Autorität aus. Ganz besonders groß ist im deutschen Volk heute die Autorität der Soldaten, welche verwundet in den Lazaretten der Heimat liegen. Jeder weiß, wieviel Dank die Nation jedem dieser Männer schuldet, jeder Zivilist hat den Wunsch, diesem Dank einmal bei einer Gelegenheit Ausdruck geben zu können. Und wenn das nicht immer geschieht, so liegt das nur daran, daß vielleicht eine gewisse Scheu die Menschen davon abhält, ihrem Empfinden Ausdruck zu verleihen. Aber denken tun alle Deutschen so, dessen mögen die verwundeten Soldaten sicher sein.

Die Autorität und das Ansehen, das die Verwundeten genießen — Dr. Goebbels hat sie einmal die „Ehrenbürger der Nation" genannt —, gibt nun auch allem, was ein Verwundeter sagt und schreibt, verstärktes Gewicht. Daran müssen unsere Soldaten in den Lazaretten denken. Sie alle haben sich gewissermaßen einen besonderen Ehrenanteilschein am deutschen Vaterland erworben. Während der Zivilist seine Treue nur mit Worten und mit der Pflichterfüllung des Alltags dokumentieren kann, haben sie es mit der Tat getan und Leib und Seele dafür eingesetzt. Niemand darf sich infolgedessen so stark an Deutschland gebunden fühlen wie ein verwundeter Soldat. Niemand ist am siegreichen Ausgang dieses Krieges brennender interessiert als er. Niemand hat daher eine gleich hohe Verpflichtung wie er, durch die Art der Beurteilung der Lage, durch die Zuversicht, die er bekundet, und durch die tapfere Haltung, die er trotz Schmerzen und Lasten zeigt, die Volkgenossen zu ermuntern, die mit ihm in Berührung kommen. Mancher trägt in der Heimat schwer am Krieg. Ihm kann der Verwundete durch ein tapferes Wort einen großen Dienst leisten. Denn was aus dem Munde anderer Menschen wie billiger Trost klingen könnte, das ist charaktervolle Wirklichkeit, wenn ein Verwundeter es ausspricht. Dasselbe gilt natürlich auch von Soldaten, die draußen erkrankt sind. Die Verwundeten in den Feldlazaretten können ja nur durch Briefe die Heimat erreichen. An diesen Briefen aber werden sie um so größere Freude haben, je mehr sie daran denken, daß jedes gute Wort von ihnen eine Autorität ist für die, welche es lesen.

Major Dr. Ellenbeck.

Zur vorliegenden Folge: Die Titelseite gestaltete auf der linken Hälfte Hans Schirmer, auf der rechten Hälfte Hans Rieckhoff, die 2. und 4. Umschlagseite Hans Schirmer. Auf Seite 4 bringen wir eine Zeichnung von Stratil, Text schrieb Hans Schirmer. Auf Seite 7 befindet sich eine Zeichnung von S. Lobisser. Die Darstellung auf Seite 12 erscheint mit Genehmigung des Verlages Ludwig Voggenreiter und ist dem Buch „Vom heiligen Brot" von Trude Bürkner entnommen. Die Aufnahmen der Bildseiten stammen von Scherl (1), Schrammen (2), Liselotte Purper (1), Sönneke (1) und Lendvai-Dircksen (1).

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter, Hauptschulungsamt. Gesamtleitung: Reichsamtsleiter Dr. H. H. Schacht, Hauptschriftleiter i. N., München, Barerstr. 15. Fernruf: 56903. Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68.



Gemeinschaft
verlangt Sauberkeit,
Gemeinschaft
heißt Erziehung
zum Opfer,
Erziehung
zum Kampf,
Erziehung
zum wahren
Nationalsozialisten.

DR. ROBERT LEY.